Unverkäufliche Leseprobe aus:

Peter Lenox
Mord am laufenden Band

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

»Wann haben Sie zum letzten Mal mit Ihrer Tante gesprochen?«
Stephen Martin fuhr sich mit der Hand durch die zerwühlten Haare. »Das habe ich Ihnen doch schon hundertmal erzählt!«
»Erzählen Sie es noch einmal. Vielleicht fällt Ihnen noch ein zusätzliches Detail ein, das uns bei unseren Nachforschungen weiterbringt.«
»Ich bin müde. Ich möchte jetzt erst einmal schlafen. Die ganze Sache war ein großer Schock für mich. Können Sie das denn nicht verstehen? Tante Patricia stand mir sehr nahe.«
»Sie hat Ihnen ja auch ihr ganzes Vermögen hinterlassen.«
Inspektor Waterman war schon zu lange in seinem Beruf, um sich von dramatischen Gefühlsausbrüchen noch beeindrucken zu lassen. Allzuoft dienten sie nur dazu, eine polizeiliche Vernehmung zu verhindern. »Also, Mr. Martin. Dann schildern Sie uns das Telefongespräch noch einmal!«
»Wenn's denn sein muß. Also, ich war gegen Abend im Hotel angekommen . . .«
»Um welche Zeit?«
»Sieben. Oder halb acht. Ich habe nicht auf die Uhr gesehen. Fragen Sie doch den Portier!«
»Wir haben ihn schon befragt.«
»Warum lassen Sie mich denn nicht in Ruhe damit? Wieso werde ich hier eigentlich verhört? Wollen Sie etwa mich für den Tod meiner Tante verantwortlich machen?«
Inspektor Waterman schüttelte müde den Kopf. »Vorläufig mache ich überhaupt niemanden verantwortlich. Ich tue nur meine Pflicht und sammle alle möglichen Angaben. Also, Sie sind dann in Ihr Zimmer gegangen und haben sich mit Ihrer Tante verbinden lassen.«
»Richtig. Ich wollte ihr nur sagen, daß ich gut angekommen bin. Sie macht sich immer solche Sorgen um mich. Wir standen uns sehr nahe, müssen Sie wissen.«
»Das sagten Sie bereits.«
»Ich habe Ihnen schon alles gesagt, verdammt noch mal.«

Stephen Martin sprang wütend auf. »Ich verlange, daß mein Anwalt an diesem Gespräch teilnimmt. Das ist mein Recht!«
»Sie irren, Mr. Martin. Das Recht auf Hinzuziehung eines Rechtsbeistandes haben nur Angeklagte. Und Sie sind ja nicht angeklagt. Sie unterstützen uns nur in unseren Ermittlungen. Schließlich muß Ihnen doch daran gelegen sein, daß wir den Mörder Ihrer Tante erwischen.«
Stephen setzte sich wieder hin. »Na schön. Was wollen Sie wissen?«
»Das Gespräch mit Ihrer Tante wurde durch den Portier vermittelt?«
»Richtig. Ich habe mehrere Gespräche geführt, die alle über die Telefonzentrale des Hotels liefen.«
»Und weil es mehrere Gespräche waren, läßt sich anhand des Gebührenzählers leider nicht feststellen, ob Sie wirklich mit allen gesprochen haben. Zum Beispiel mit Ihrer Tante.«
»Das ist doch Unsinn. Der Portier wird Ihnen bestätigen, daß er die Nummer für mich gewählt hat.«
»Das hat er schon bestätigt. Und er hat auch gesagt, daß er das Gespräch auf Ihr Zimmer gelegt hat, sobald er ein Rufzeichen hatte. Also bevor Ihre Tante am Apparat war.«
»Sie war am Apparat! Glauben Sie mir etwa nicht?«
»Natürlich glaube ich Ihnen. Ich will nur alles ganz genau wissen. Sie haben also mit Ihrer Tante gesprochen . . .«
»Ja. Ich habe ihr gesagt, daß ich gut angekommen bin und daß es mir gutgeht. Dann habe ich mich nach ihrem Rheumatismus erkundigt. Sie litt nämlich sehr unter Rheuma. Plötzlich schrie sie auf, ich hörte einen dumpfen Schlag – und dann wurde das Telefon am anderen Ende eingehängt.«
»Und Sie haben sofort die Polizei angerufen?«
»Nein.«
»Und warum nicht?«
»Das habe ich Ihnen doch schon mehrmals erklärt. Meine Tante hatte einen sehr skurrilen Sinn für Humor. Sie hat mir dauernd irgendwelche Streiche gespielt. Und sie genoß es dann immer, wenn sie es schaffte, daß ich mir Sorgen machte.«

»Sie haben also an einen Scherz geglaubt?«
»Natürlich. Wer sollte denn meine Tante umbringen? Ich habe sie erst am nächsten Morgen wieder angerufen. Ich wollte ihr nicht die Genugtuung gönnen, mich erwischt zu haben. Aber als sich dann niemand meldete, habe ich doch die Polizei eingeschaltet. Meine Tante ging nämlich selten aus dem Hause. Ihr Rheuma, verstehen Sie.«
Inspektor Waterman nickte und blätterte in seinen Unterlagen. »Wir haben einen Streifenwagen losgeschickt. Als sich niemand meldete, haben die Beamten die Tür aufgebrochen. Und nach langer Suche haben sie dann die Leiche Ihrer Tante gefunden. Sie wissen ja, wo.«
Stephen Martin stützte den Kopf in die Hände. »Ja. Furchtbar. Wie konnte der Verbrecher nur auf einen so gräßlichen Einfall kommen?«
»Es ist nicht das erste Mal. Wir hatten vor einem knappen halben Jahr schon einmal einen ähnlichen Fall. Da wurde auch bei einem Raubüberfall der Hausbesitzer ermordet und seine Leiche in der Tiefkühltruhe versteckt. Damals ging die Rechnung des Verbrechers sogar auf. Die Leiche wurde erst zwei Wochen später entdeckt.«
»Meinen Sie, daß es vielleicht derselbe Einbrecher war?«
»Das glaube ich kaum. Ich vermute eher, daß der Mörder Ihrer Tante die Zeitungsberichte gelesen hatte und dadurch angeregt wurde.«
»Haben Sie denn schon eine Spur? Schließlich wissen Sie ja genau, wann die Tat passiert ist.«
»Wir haben Ihre Aussage, das stimmt, Mr. Martin. Aber Sie werden verstehen, daß wir uns nicht allein auf Ihre Aussage verlassen können.«
Stephen Martin sprang wieder wütend auf. »Was soll das heißen? Schließlich bin ich ein unbescholtener Bürger, und . . .«
»Das bezweifelt ja auch niemand. Aber als Alleinerbe Ihrer Tante haben Sie nun mal ein gewisses Motiv. Und deshalb . . .«
»Verdammt noch mal, Inspektor! Jetzt habe ich aber genug

von Ihren Anspielungen! Zum Zeitpunkt der Tat war ich mehr als dreihundert Kilometer weit weg! Dafür gibt es jede Menge Zeugen!«
Inspektor Waterman ließ sich nicht einschüchtern.
»Sie haben Zeugen dafür, daß Sie am Mittwoch abend nach sieben Uhr in diesem Hotel gewesen sind.«
»Schön, daß Sie das endlich einsehen!«
»Durch die tiefe Temperatur in der Kühltruhe sind die normalen Zersetzungsvorgänge der Leiche gestoppt worden. Durch die gerichtsärztliche Untersuchung konnte man also keine Aussagen über den mutmaßlichen Zeitpunkt des Todes machen.«
»Was wollen Sie damit sagen?«
»Überhaupt nichts. Ich will Ihnen nur verdeutlichen, daß ich alle Möglichkeiten in Betracht ziehen muß. In meinem Beruf lernt man sehr schnell, auch das Unwahrscheinliche zu bedenken. Und ich bin schon sehr lange in meinem Beruf.«
»Ihre Berufsauffassung in allen Ehren. Aber wollen Sie mir bitte erklären, mit was für einer wahnwitzigen Kombination Sie mich zum Verdächtigen stempeln wollen?«
»Gerne. Aber ich bitte Sie, zu beachten, daß es sich um rein theoretische Überlegungen handelt. Ich will Sie keineswegs anklagen.«
»Das will ich auch hoffen!«
»Also. Nehmen wir an – rein theoretisch –, daß Sie Ihre Tante schon vor Ihrer Abreise erschlagen hätten. Dann hätte das angebliche Telefongespräch nur dazu gedient, uns über den wahren Zeitpunkt des Todes hinwegzutäuschen. An der tiefgefrorenen Leiche ließ sich ja, wie gesagt, das Todesdatum nicht feststellen. Und daß Sie die Polizei erst am nächsten Morgen alarmiert haben . . .«
»Das habe ich Ihnen doch erklärt. Ich glaubte an einen makabren Scherz. Meine Tante hatte einen sehr verschrobenen Sinn für Humor.«
»Natürlich. Ich spreche auch rein theoretisch. Wenn Sie der Mörder gewesen wären, dann durften Sie die Polizei natürlich nicht sofort alarmieren. Denn wenn die Beamten eine

halbe Stunde nach der mutmaßlichen Tatzeit bereits eine hartgefrorene Leiche gefunden hätten – dann wäre der ganze Plan aufgeflogen.«
Stephen Martin lachte. Es klang ziemlich gequält. »Sie haben eine blühende Phantasie, Inspektor Waterman. Aber Sie wissen natürlich, daß das alles Unfug ist. Ich habe meine Tante nicht ermordet!«
»Ich glaube doch!«
»Was?«
»Sie haben Pech gehabt, Mr. Martin. Mit einer Sache haben Sie nicht gerechnet. Das konnten Sie auch nicht. An jenem Nachmittag, als Sie im Auto unterwegs waren, um sich Ihr Alibi zu sichern, ist die Stromversorgung für fast zwei Stunden ausgefallen – die Stromversorgung, an der auch die Tiefkühltruhe hing. Wir haben eindeutig feststellen können, daß die Leiche erst gefror, dann noch einmal auftaute und dann wieder gefror. Und damit steht fest, daß der Mord schon früher passiert ist, Mr. Martin. Ihre Aussage war also falsch! Was haben Sie dazu zu sagen?«
Stephen Martin starrte den Inspektor aus weit aufgerissenen Augen an. Er war blaß geworden, so blaß wie die Leiche seiner Erbtante.
»Okay«, sagte er dann mit veränderter Stimme, »Sie haben gewonnen. Aber wenn dieser verdammte Stromausfall nicht gewesen wäre . . .«
»Sie geben also den Mord zu?«
»Ja, verdammt noch mal! Es bleibt mir ja wohl nichts anderes übrig!«
»Mr. Martin, Sie sind festgenommen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß alles, was Sie sagen, gegen Sie verwendet werden kann.«
Stephen Martin zerwühlte seine Haare noch mehr. »Dieser verdammte Stromausfall!«
»Ja, mit dem konnten Sie wirklich nicht rechnen. Er hat ja auch nicht stattgefunden. Dieser Stromausfall ist meine eigene Erfindung!« Inspektor Waterman lächelte sanft. »Irgendwie mußte ich Sie ja zu einem Geständnis bringen!«

»Sechzehn Programme!« Edith Burgmüller stellte wütend eine neue Schale mit Erdnüßchen auf den Tisch. »Seit unser Haus an dieses Kabelfernsehen angeschlossen ist, kann man überhaupt kein vernünftiges Gespräch mehr führen. Sechzehn Programme! Dauernd hast du irgendeinen Film, den du dir unbedingt ansehen willst!«

Walter Burgmüller steckte eine Handvoll Erdnüßchen in den Mund und starrte weiter auf den Bildschirm. »Nach der harten Arbeit will man sich schließlich entspannen. Du kannst dir ja nicht vorstellen, was heute im Präsidium alles los war.«

»Natürlich kann ich es mir nicht vorstellen«, antwortete seine Frau wütend. »Weil du mir ja nichts mehr erzählst. Früher, als wir nur drei Programme hatten, da habe ich wenigstens noch manchmal ein vernünftiges Wort mit dir reden können. Da hast du mir noch erzählt, mit was für einem Fall du dich gerade herumschlägst. Aber jetzt . . .«

»Na schön.« Walter Burgmüller drückte auf die Taste der Fernbedienung und schaltete den Fernseher aus. »Den Film habe ich eh schon einmal gesehen. Du hast ja recht. Aber es fasziniert mich einfach, diese Auswahl an Programmen. Und diese Bildqualität!«

»Ich verstehe es ja, Walter. Aber ich fühle mich in der letzten Zeit so ausgeschlossen von deiner Arbeit.«

Walter Burgmüller legte zärtlich den Arm um seine Frau. »Also, dann laß dir mal erzählen. Bei uns steht alles kopf. Du weißt ja, der Mord an diesem Juwelier.«

»Bis jetzt habe ich nur in der Zeitung davon gelesen. Stimmt das, daß die Kerle Schmuck im Wert von fast einer Million erwischt haben?«

»Mehr als einer Million. Und dabei sind Sie mit einer ungewöhnlichen Grausamkeit vorgegangen. Der Juwelier ist tot, und die Verkäuferin liegt immer noch auf der Intensivstation. Bauchschuß.«

»Habt ihr denn schon eine Spur?«

»Mehr als das. Wir wissen mit absoluter Sicherheit, wer

diese scheußliche Tat begangen hat. Wir haben Fingerabdrücke gefunden. Es waren Marwitz und Schilling.«
»Da seid ihr ja ein großes Stück weiter.«
»Wie man's nimmt. Bis jetzt wissen wir noch nicht, wo sich die beiden versteckt halten. Und selbst wenn wir es herausfinden – das kann noch eine schlimme Sache werden. Die beiden sind sicher schwer bewaffnet und werden versuchen, sich den Weg freizuschießen.«
»Um Himmels willen! Aber das muß doch nicht heißen, daß du . . .«
»Es muß ja nicht zum Schlimmsten kommen, Liebling. Aber mein Dezernat ist nun mal für diesen Fall zuständig. Und wenn es sich so ergibt . . .«
Er kam nicht mehr dazu, weiterzureden, denn in diesem Augenblick klingelte das Telefon.
»Burgmüller? . . . Ja, ich verstehe, Chef . . . Selbstverständlich. In spätestens zehn Minuten bin ich im Präsidium. Bis gleich.« Er legte den Hörer auf die Gabel und wandte sich an seine Frau: »Tut mir leid, Liebling. Ich muß noch mal weg. Dringend. Es hat sich da etwas Neues ergeben.«
»Wegen dieses Raubmords?«
»Ja. Aber mach dir keine Sorgen, Liebling. Es wird schon nicht so schlimm werden!«

Im Polizeipräsidium saßen die Kollegen mit ernsten Mienen beisammen, als Kommissar Burgmüller hereinkam.
»Ah, da sind Sie ja, Burgmüller. Wir wissen, wo sich Schilling aufhält. In einer Wohnung in der Kaufmannstraße. Er hat zwei Leute als Geiseln genommen und droht, sie zu erschießen, wenn wir ihm nicht freien Abzug gewähren.«
»Scheiße!«
»Sehr richtig. Diesem Kerl ist wirklich alles zuzutrauen. Es wird uns wohl gar nichts anderes übrigbleiben, als auf seine Bedingungen einzugehen.«
»Wir können das Schwein doch nicht frei laufenlassen!«
»Und das Ehepaar? Wollen Sie die Verantwortung auf sich nehmen, wenn er die beiden umlegt?«

»Natürlich nicht. Aber wenn wir ihn irgendwie davon überzeugen können, daß er keine Chance mehr hat . . .«
»Wie wollen Sie das machen? Dieser Kerl ist mit allen Wassern gewaschen. Der fällt auf keinen Trick rein.«
»Wir müssen nur den richtigen Trick finden.«
»Haben Sie etwa eine Idee?«
»Vielleicht. Sehen Sie, ich habe mein Haus an dieses Kabelfernsehen anschließen lassen. Sechzehn Programme! Das ist unwahrscheinlich, was man da alles für Sender reinbekommt!«
»Sind Sie verrückt geworden, Burgmüller? Für Ihre privaten Dinge haben wir jetzt ja wirklich keine Zeit!«
»Vielleicht doch, Chef. Ich habe da nämlich einen Gedanken . . .«

Manfred Schilling hatte es sich in einem Sessel bequem gemacht. Er hatte sich dafür einen Platz ausgesucht, von dem aus er vor Schüssen durch das Fenster sicher war. Außerdem konnte er von seinem Platz aus das gefesselte Ehepaar überwachen, wenn er auch von den beiden keine Schwierigkeiten erwartete. Die beiden hatten viel zu viel Angst, um etwas zu wagen.
Gleichzeitig hatte er den Sessel so plaziert, daß er auf den Fernseher sehen konnte. Vor allem für die Nachrichten interessierte er sich.
Der Tagesschausprecher hatte eben den Bericht über den Besuch des amerikanischen Außenministers in Bonn beendet.
»Und nun zu einem anderen Thema. Im Falle des Raubmordes an dem Juwelier Otto scheint sich ein Ende anzubahnen. Wie Kommissar Burgmüller von der Mordkommission mitteilte, ist es der Polizei gelungen, den Aufenthaltsort des gesuchten Manfred Schilling festzustellen.«
Schilling grinste. Wenn das alles war, was sie hatten . . .
»Da der gesuchte Verbrecher mit der Ermordung zweier Geiseln gedroht hat, ist eine sofortige Verhaftung nicht möglich. Die Polizei hat deshalb zu einem ungewöhnlichen Mittel gegriffen. Das Haus, in dem sich der gesuchte Verbrecher ver-

schanzt hat, ist mit einer Klimaanlage versehen. Kommissar Burgmüller äußerte sich gegenüber der Tagesschau dazu.«
Auf dem Bildschirm erschien jetzt der Kommissar. »Wir haben die Luft, die durch die Klimaanlage in alle Stockwerke gepumpt wird, mit einem Gift versehen. Es ist ein langsam wirkendes Spezialpräparat, das nach etwa zwei Stunden zu Atmungslähmungen und kurz darauf zum Tode führt – wenn den Betroffenen nicht rechtzeitig ein Gegenmittel injiziert wird. Wenn es uns gelingt, im richtigen Augenblick in die Wohnung einzudringen, werden wir das Leben des Gangsters und der beiden Geiseln noch retten können.«
»Und wenn Sie zu spät kommen?« fragte der Reporter.
»Dieses Risiko müssen wir in Kauf nehmen. Aber das Leben der beiden Geiseln ist sowieso im höchsten Maße gefährdet. Und was diesen Schilling anbelangt . . .«
Damit war das Interview beendet. Es folgten die Wetterprognosen.
Manfred Schilling starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Bildschirm, ohne etwas zu sehen. In der Ecke wimmerten die beiden Geiseln leise.
Schilling faßte sich an den Hals. Meinte er das nur – oder ging sein Atem schon etwas schwerer?
Er versuchte tief Luft zu holen, aber es gelang ihm nicht. Das ganze Zimmer begann sich vor seinen Augen zu drehen.
Mit letzter Kraft sprang er auf, stürzte aus dem Zimmer und rannte blindlings die Treppe hinunter. Vor der Haustüre wartete schon der Kommissar auf ihn.
»Das Gegenmittel! Schnell, das Gegenmittel!« röchelte Schilling.
»Was denn für ein Mittel?« fragte der Kommissar. »Manfred Schilling, ich verhafte Sie hiermit unter der Anklage . . .«
»Wollt ihr mich etwa verrecken lassen?« stieß der Verbrecher hervor. »Wollt ihr warten, bis ich ersticke?«

»Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden, Schilling.«
»Laßt mich nicht sterben! Ich sage euch ja auch alles. Auch über Marwitz. Er sitzt im Motel ›Paradise‹ und wartet auf mich. Zimmer 12A. Ich schwöre es! Und jetzt schnell – das Gegenmittel!«
Kommissar Burgmüller lächelte ironisch. »Mein lieber Schilling, Sie glauben doch nicht etwa alles, was im Fernsehen erzählt wird?«
»Ich habe es gehört! Das Gift in der Klimaanlage . . .«
»Eine hübsche Erfindung, nicht? Ich habe mir fast gedacht, daß Sie darauf reinfallen würden.«
Der Verbrecher faßte sich an den Hals. »Aber mein Atem! Ich kann schon nicht mehr richtig atmen! Ich ersticke! Das Gegenmittel, schnell! Ihr könnt mich doch nicht einfach so . . .«
Er rang nach Luft.

»Interessant, nicht wahr?« sagte Kommissar Burgmüller zu seinem Vorgesetzten. »Die Macht der Einbildung.«
»Gratuliere, Burgmüller«, sagte sein Chef, »das war wirklich ein brillanter Einfall.«
»Danke, Chef. Aber wir sollten uns jetzt wirklich erst mal um die beiden Geiseln kümmern. Die müssen sich ja furchtbar geängstigt haben.«
»Die Kollegen sind schon oben.«
»Prima. Darf ich einen Wunsch äußern, Chef?«
»Natürlich.«
»Den Schilling haben wir ja jetzt. Und den Marwitz in diesem Motel festzunehmen, das dürfte keine größeren Schwierigkeiten machen. Da braucht es mich doch nicht unbedingt dazu. Wenn ich für heute Schluß machen dürfte . . .?«
Der Chef klopfte ihm auf die Schultern. »Selbstverständlich, Burgmüller. Sie haben es wirklich verdient. Ich nehme an, Sie wollen so schnell wie möglich Ihre Frau beruhigen.«
»Das auch, Chef. Aber wenn ich ehrlich sein soll . . .«
»Ja?«
»Da läuft heute abend noch ein Krimi, den ich auf gar keinen